Geschichte wird gemacht

Im Jahr 2003 war eine Szene wie diese gewiss außerhalb seines Vorstellungsvermögens: **George W. Bush,** heute 70, damaliger republikanischer US-Präsident, wird herzlich, ja innig von der demokratischen First Lady **Michelle Obama,** 52, umarmt. Damals unterschrieb Bush das Gesetz, das die Gründung des ersten Nationalmuseums für afroamerikanische Geschichte und Kultur in den Vereinigten Staaten ermöglichte. Vergangenen Samstag nahm er teil an der feierlichen Einweihung in Washington, bei der der erste schwarze Präsident der USA die Eröffnungsrede hielt. Die Baukosten des 37 000 Quadratmeter großen Gebäudes betrugen 540 Millionen Dollar; die Sammlung, die zu einem großen Teil aus Privatspenden besteht, umfasst 37 000 Objekte, von denen zurzeit über 3000 ausgestellt sind. Rund 60 Prozent der Schaufläche liegen unterirdisch. Dort beginnt der chronologisch konzipierte Rundgang mit der Darstellung der Sklaverei in den USA. ks



ZACH GIBSON / AFP

Ich, ich, ich

Seine Fans feiern ihn gern mit Gebrüll: „Es gibt nur einen **Zlatan Ibrahimović**“. Doch vergangenen Samstag wurde die Einzigartigkeit des 34-jährigen Profifußballers infrage gestellt: Während des Spiels gegen Leicester City in Old Trafford sprintete ein Zlatan-Doppelgänger aufs Feld und begrüßte den Manchester-United-Star. Das Double trug einen dünnen Schnurrbart und einen strengen Pferdeschwanz zur Schau. Das Original war wenig erbaut von der Begegnung, der Imitator erhielt einen nicht sehr freundschaftlichen Klaps ins Gesicht. Sicherheitskräfte stellten den Störer und führten ihn vom Platz. Eine nachhaltige Verunsicherung bei Ibrahimović ist wohl nicht zu befürchten; sein Selbstbewusstsein gilt als unerschütterlich. Auf die Frage, was er seiner Frau zum Geburtstag schenken wolle, hat er einmal geantwortet: „Nichts, sie hat ja schon Zlatan.“ Er hat sich schon mit Jesus und Gott verglichen, Angst ist ihm fremd, insbesondere Verteidiger sind ihm egal: „Wer mich stoppen will, muss mich umbringen.“ Und das traut sich wahrscheinlich niemand. ks



SPORTIMAGE / ZUMAPRESS / DPA



THOMAS EINBERGER / ARGUM / DER SPIEGEL

Der Augenzeuge

„Normalität ausstrahlen“

Rund 600 Polizisten, so viele wie nie, bewachen das diesjährige Oktoberfest, das erstmals komplett eingezäunt wurde. Beim Einlass werden die Taschen der Besucher kontrolliert. Polizeiobermeister **Marvin Schieferdecker,** 25, gehört zur Wiesn-Wache. Er hat zuvor ein Deeskalationstraining absolviert.

„Obwohl auf der Wiesn dieses Jahr weniger los ist als sonst, sind ab Mittag die vier Ausnüchterungszellen der Einsatzzentrale dauerbelegt. Jeden Abend müssen wir Bierzeltschlägereien schlichten und am nächsten Morgen im Akkord Anzeigen über verlorene Handys schreiben. Ein Betrunkener verlangte von uns die Herausgabe seines Dildos, der ihm wohl von einem Ordner am Eingang abgenommen worden war. Verrückte Welt.

Meine Kollegen und ich laufen zu sechst Streife auf dem Gelände. Wir führen zum Spaß eine Liste, wie häufig uns dabei der diesjährige Wiesnhit ‚Hulapalu‘ aus einem der Bierzelte entgegenschallt. Die Schwierigkeit besteht darin, bei der ständigen Reizüberflutung einen klaren Kopf zu bewahren. Wir achten auf alles. Einmal fiel mir ein Mann auf, der trotz Sonnenscheins eine dicke Daunenjacke trug. Den haben wir kontrolliert – Fehlalarm zum Glück. Auch den Schlagstock, mit dem wir Angriffe mit dem Maßkrug abwehren sollen, habe ich noch nicht gebraucht.

Klar, auch ich war vor dem Start der Wiesn seltsam beunruhigt. Ich war beim Einsatz am Olympia-Einkaufszentrum während des Amoklaufs dabei, das hab ich noch sehr frisch im Gedächtnis. Trotzdem habe ich mich freiwillig zum Dienst auf dem Oktoberfest gemeldet. Wann kann man schon im Job Achterbahn fahren? Ein wichtiger Teil unserer Aufgabe ist es, Bürgernähe zu zeigen und Normalität auszustrahlen. Deswegen sind ein paar meiner Kollegen und ich auch vergangenen Sonntag gegen den Münchner Oberbürgermeister Dieter Reiter im ‚Teufelsrad‘ angetreten. Das ist eine Drehscheibe, die zu Blasmusik rotiert und einen nach dem anderen vom Brett schleudert, bis einer übrig bleibt – das war ich. Die Rose, die ich im Knopfloch meiner schusssicheren Weste trage, habe ich von zwei jungen Damen bekommen. Selten bin ich als Polizist so freundlich von Bürgern behandelt worden. Die Rucksackkontrollen und unsere verstärkte Präsenz scheinen vielen Besuchern ein Gefühl von Sicherheit zu geben. Ein Mann in Lederhose und kariertem Hemd kam kürzlich auf mich zugelaufen und fragte: ‚Darf ich Ihnen eine Packung gebrannter Mandeln kaufen?‘“

Aufgezeichnet von Anna Clauß